

Nachhaltige Geldflüsse in Entwicklungsländern

Wie gelingt nachhaltiges Investieren in Entwicklungs- und Schwellenländern? Die Rolle der wirtschaftlichen Entwicklungszusammenarbeit des SECO.

MARIE-GABRIELLE INEICHEN-FLEISCH

Nachhaltige Investitionsanlagen sind stark im Trend. Sie sind weltweit über die letzten zwei Jahre um satte 15 Prozent auf 35,3 Trillionen Dollar gestiegen, in der Schweiz im letzten Jahr um rund 31 Prozent auf 1,52 Billionen Franken. Dies entspricht etwa einem Drittel der in der Schweiz verwalteten Vermögen.

Gut für Umwelt, Gesellschaft und Unternehmen

Solche Anlagen berücksichtigen die drei Nachhaltigkeitsdimensionen Umwelt, Soziales und Unternehmensführung, die sogenannten ESG-Kriterien. Diese spielen für den langfristigen Erfolg von Unternehmen eine zentrale Rolle. So leistet etwa der Schutz der Biodiversität enorme, vermeintlich oft unsichtbare Dienstleistungen: Ein Hotel lebt dank der Tauchangebote zum nahe gelegenen Korallenriff. Die Textilindustrie braucht Wasser, die Landwirtschaft die Bestäubung durch Insekten. In diesem Zusammenhang hat das SECO die Methodologie ENCORE mitentwickelt. Diese hilft Banken, die Biodiversitätsrisiken zu verstehen und sie in Investitionsentscheide und Kreditvergaben einzuspeisen. Marktweit angewandte ESG-Kriterien sind auch im Finanzsektor wichtig. Sie internalisieren die damit verbundenen Kosten und Risiken und tragen so zu effizienten und stabilen Finanzmärkten bei.

Nachhaltiges und auf Wirkung fokussiertes Investieren in Entwicklungsländern ist ein integrales Ziel der wirtschaftlichen Entwicklungszusammenarbeit des SECO.

Nachhaltige Kapitalflüsse unterstützen

Um die Situation von Menschen und Unternehmen in Entwicklungs- und Schwellenländern zu verbessern, ist eine nachhaltige Infrastruktur zentral. Diese ist ein wichtiger Faktor für ein Wirtschaftswachstum, das möglichst allen zugutekommt. Für die Infrastrukturfinanzierung braucht es langfristiges Kapital zu guten Konditionen. Öffentliche Gelder reichen dafür nicht aus. Deshalb soll der Privat- und insbesondere der Finanzsektor eine grössere Rolle spielen und mit Anleihen auf dem Kapitalmarkt solches Kapital bereitstellen. Wie aber kann der private Kapitalfluss aus OECD-Ländern über den Kapitalmarkt in nachhal-

tige Projekte in Entwicklungsländern gefördert werden?

Bei der Emission von grünen Anleihen agierten zuerst multilaterale Entwicklungsbanken wie die Weltbank als Pioniere. Das SECO übt in der Weltbank eine Aufsichtsfunktion aus und stellt alternierend mit Polen einen Direktor im Verwaltungsrat. Später zogen kommerzielle Banken und Firmen nach. Zum Teil wurden sie von multilateralen Banken durch Risikokapital und technische Assistenz begünstigt. Ein Beispiel dafür ist der vom SECO unterstützte Emerging Green One Fund.

Damit Private über den Kapitalmarkt in Nachhaltigkeit investieren, braucht es unter anderem glaubwürdige Labels. Anlegende sollen sicher sein, dass in ihren Finanzprodukten auch tatsächlich Nachhaltigkeit drinsteckt. Deshalb hat das SECO schon 2016 internationale Standards über die Climate Bonds Initiative unterstützt. Diese Standards informieren Investierende, was grün ist und was nicht.

In Kolumbien und Peru hat sich das SECO zusammen mit der Interamerikanischen Entwicklungsbank für erste grüne Anleihen von lokalen Entwicklungsbanken eingesetzt. Zusammen mit der Finanzmarktaufsicht Kolumbiens hat es entsprechende Richtlinien entwickelt, die auf den internationalen Standards basieren. Diese analysieren Risiken und Opportunitäten für die Umwelt im lokalen Kontext: Für eine Windanlage braucht es beispielsweise formelle Landtitel, elektrische Busse sind sinnvoll für einen grünen Strommix.

Nachhaltige Wirkung nachweisen

Einen Schritt weiter als Sustainable Finance geht Impact Investing. Dabei geht es um Anlagen, die neben einer finanziellen Rendite auch eine messbare gesellschaftliche und ökologische Wirkung erzielen sollen. Impact Investing stellt im globalen und im schweizerischen Finanzgeschäft noch eine Nische dar, in den letzten Jahren ist aber auch hier ein stark wachsender Trend zu beobachten. Die wirtschaftliche Entwicklungszusammenarbeit des SECO hat auch dank der bundeseigenen Entwicklungsfinanzierungsgesellschaft SIFEM eine Pionierrolle gespielt. Die Schweiz ist heute beim Impact Investing weltweit führend, ein Drittel aller entsprechenden Investitionen wird hierzulande verwaltet. Das wachsende Interesse zeigt sich auch in aktuellen Anlässen wie der Konferenz Building Bridges in Genf, dem NZZ Impact Finance Forum sowie in neuen Plattformen wie der vom SECO mit unterstützten Swiss Impact Finance Initiative.

Bestandteil der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit

Die aktuelle Botschaft des Bundesrates zur internationalen Zusammenarbeit der Schweiz 2021–2024 sieht explizit ein Engagement der Schweiz im Bereich Impact Investing vor. Dazu gehören etwa zusätzliche Finanzen für messbare Entwicklungsergebnisse, ein starkes Ökosys-



Das SECO mobilisiert private Investitionen, um die UNO-Nachhaltigkeitsziele zu erreichen.

BLUE ORCHARD

tem von Akteuren im Bereich Impact Investing und eine Stärkung des Schweizer Standorts in diesem Bereich. Impact Investing spielt auch eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, private Mittel zu mobilisieren, um die Ziele für nachhaltige Entwicklung der Agenda 2030 zu finanzieren.

In der Botschaft sind für die Aktivitäten des SECO rund 1,5 Milliarden Franken reserviert. Davon sind 364 Millionen Franken für klimarelevante Projekte vorgesehen. Zudem werden Überlegungen zum Klima systematisch in alle Projekte einbezogen. Mehr Informationen zur wirtschaftlichen Entwicklungszusammenarbeit des SECO finden sich unter www.seco-cooperation.ch.

Staatssekretärin Marie-Gabrielle Ineichen-Fleisch ist Direktorin des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO.

Nachhaltigkeit geht durch den Magen

Alternativen zu tierischen Produkten und das Vermeiden von Lebensmittelabfällen sind zentrale Aspekte nachhaltiger Ernährungssysteme

ALEXANDER MATHYS UND BARBARA DUBACH

Die globale Nahrungsmittelnachfrage wird bis zum Jahr 2050 um bis zu 56 Prozent ansteigen. Landwirtschaft und Nahrungsmittelproduktion haben schon heute grossen Einfluss auf die weltweite Ressourcennutzung und somit auch auf ökologische Nachhaltigkeit. Gleichzeitig führt eine schlechte Ernährung zu signifikanten gesundheitlichen Beeinträchtigungen und ernährungsbedingte Erkrankungen sind zudem global eine häufige Todesursache. Eine angemessene Ernährung sicherzustellen und gleichzeitig die Umweltbelastung so klein wie möglich zu halten, wird daher immer wichtiger. Ernährungssysteme weltweit müssen sich dieser Herausforderung stellen, um mehr Nachhaltigkeit in der Ernährung der Menschen zu erreichen.

Im Rahmen des Nationalen Forschungsprogrammes «Nachhaltige Wirtschaft: ressourcenschonend, zukunftsfähig, innovativ» (NFP 73) hat unsere Forschungsgruppe für nachhaltige Lebensmittelverarbeitung an der ETH Zürich eine Nachhaltigkeitsbeurteilung globaler Ernährungssysteme durchgeführt. Sie kam zum Ergebnis, dass Alternativen zu tierischen Produkten und die Vermeidung von Lebensmittelabfällen zentrale Aspekte nachhaltiger Ernährungssysteme darstellen.

Welche Ernährung ist nachhaltiger?

Einfach kein Fleisch mehr essen: das wäre zwar in vielen Bereichen für die Umwelt gut, aber eine vegetarische oder vegane Ernährung führt bei Menschen oft dazu, dass gewisse Mikronährstoffe fehlen (z.B. Vitamin B12) welche wir hauptsächlich über tierische Produkte zu uns nehmen. Solche Mikronährstoffe sind für eine ausgewogene Ernährung unerlässlich. Unsere Forschungsergebnisse zeigen für die Schweiz auf, dass eine Ernährung mit begrenzten Mengen an tierischen Le-



Eine Ernährung mit begrenzten Mengen an tierischen Lebensmitteln verringert den ökologischen Fussabdruck um 36 Prozent. SHUTTERSTOCK

bensmitteln gemäss den Empfehlungen der Schweizerischen Gesellschaft für Ernährung die nachhaltigste ist: Sie verringert den ökologischen Fussabdruck um 36%, die Ausgaben um 33% und die negativen Gesundheitsfolgen im Vergleich zum aktuellen Ernährungsstil um 2,67%. Vegetarier*innen und Veganer*innen können die fehlenden Mikronährstoffe mit Quellen aus Pflanzen, Einzellern und/oder Nahrungsergänzungsmitteln abdecken, wenn die Bioverfügbarkeit und Aufnahme gewährleistet werden kann. Eine signifikante Umstellung von

tierischen Produkten auf Lebensmittel, die auf Pflanzen und Einzellern wie Mikroalgen basieren, wäre in Ländern wie der Schweiz vorteilhaft.

Reduktion der globalen Lebensmittelverschwendung

Angesichts begrenzter Ressourcen braucht es allerdings nicht nur nachhaltigere Ernährungsquellen, sondern auch eine Reduktion der globalen Lebensmittelverschwendung. Pro Jahr geht rund ein Drittel aller Lebensmittel

weltweit verloren oder wird vernichtet (1,3 Milliarden Tonnen weltweit und 2,6 Millionen Tonnen in der Schweiz). Dies entspricht im Durchschnitt 65 kg pro Person und Jahr auf Konsumentenebene weltweit. Es braucht daher dringend innovative Ansätze, um Lebensmittelabfälle zu vermeiden oder zu verringern und aussortierte Lebensmittel weiterzuverwenden.

Damit unsere Ernährungssysteme nachhaltiger gestaltet werden können, lauten die Empfehlungen:

«Soziale Innovationen, Konsumveränderungen wie auch grundlegend neue Technologien sind für nachhaltigere Ernährungssysteme unerlässlich.»

Prof. Dr.-Ing. Alexander Mathys, ETH Zürich

■ Nationale und globale politische Entscheidungsträger*innen sollten Schlüsselbereiche für die Verbesserung der Ernährungssysteme auf Basis ganzheitlicher Nachhaltigkeitsanalysen definieren und diese zugunsten der Gesundheit der Menschen und unseres Planeten priorisieren.

■ Schweizer Konsumierende sollten mehr Hülsenfrüchte, Nüsse, Samen, Kerne, Früchte und Gemüse essen, den Fleischkonsum auf ein gesundes Mass einschränken und signifikant weniger Lebensmittel wegwerfen.

■ Die Lebensmittelindustrie sollte entlang der gesamten Lieferketten auf ganzheitliche Nachhaltigkeit setzen. So könnten sie geschäftlich profitieren und gleichzeitig das Wohl der Gesellschaft fördern.

Prof. Dr.-Ing. Alexander Mathys ist Assistenzprofessor (Tenure Track) für Nachhaltige Lebensmittelverarbeitung bei der ETH Zürich. Dr. Barbara Dubach ist Leiterin Wissenstransfer bei NFP 73 sowie Gründerin und Geschäftsführerin bei engageability.